

Zeitschrift: FemInfo / Verein Feministische Wissenschaft Schweiz = Association suisse femmes, féminisme, recherche

Herausgeber: Verein Feministische Wissenschaft Schweiz

Band: - (2019)

Heft: 52

Artikel: Utopie als Methode : zwei wissenschaftliche Perspektiven = L'Utopie comme méthode : deux perspectives scientifiques

Autor: Aggeler, Mirjam / Seiler, Nina / Kircali, Saskia

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1098600>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei wissenschaftliche Perspektiven

TEXT: MIRJAM AGGELER, NINA SEILER, SASKIA KIRCALI

Prof. Dr. Andrea Maihofer und Dr. iur. Nora Scheidegger sprachen im Anschluss an den statuarischen Teil unserer diesjährigen Vollversammlung aus ihren jeweiligen Forschungsperspektiven über die Möglichkeiten der Utopie als Methode. Als Soziologin und Professorin für Geschlechterforschung an der Universität Basel, wählte Maihofer eine Retrospektive auf den Begriff der Emanzipation als Akt der Befreiung und dessen historische Bedeutung in feministischen Bewegungen. Scheidegger als Juristin, widmete sich dagegen dem in der Istanbul-Konvention angelegten Bestreben, ein gewaltfreies Europa zu schaffen, und untersuchte die Eignung des Strafrechts als Instrument für die Verwirklichung solcher Utopien.

Emanzipation als Akt der Befreiung

Der Begriff *Emanzipation* war im Feminismus lange zentral. Doch irgendwann, zwischen der sogenannten zweiten Welle der Frauen*bewegung in den 1960er Jahren und heute, scheint er aus der Mode geraten zu sein. Andrea Maihofer legt in ihrem Referat dar,

welche inhaltliche Bedeutung dieser Begriff hatte, welche Themen damit assoziiert und welche Ziele mit ihm verbunden waren.

Spätestens mit Olympe de Gouges' *Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin* im Jahr 1791 fand der Begriff *Emanzipation* als Utopie Eingang in die Tradition der westlichen feministischen Theoriebildung und Politik. Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts büsste er seine Funktion als «zentrale Idee und Kritikperspektive» nicht ein: «Nicht umsonst gilt der Feminismus auch als eine der bedeutsamsten Emanzipationsbewegungen der letzten Jahrhunderte», so Maihofer.

Während *Emanzipation* in den letzten Jahrzehnten immer stärker mit *Gleichheit* oder *Gleichstellung* in Verbindung gebracht wurde, war der Begriff in seinem Ursprung ganzheitlicher gedacht: als Befreiung von patriarchaler Unterdrückung in all ihren Wirkungsbereichen. Also in Bezug auf die soziale, ökonomische, politische und rechtliche Stellung, die Ehe, Familie und Sexualität, aber auch auf das Denken, Fühlen und

Mirjam Aggeler, 1986 geboren, absolvierte eine Berufslehre als Bauspenglerin, studierte Design (BA) an der Zürcher Hochschule der Künste und anschliessend Literarisches Schreiben (MA) an der Hochschule der Künste Bern. Ihr feministisches Engagement lebt sie in aktivistischer Form wie auch in ihren Texten aus. Seit 2016 leitet sie die Geschäftsstelle des Vereins Feministische Wissenschaft Schweiz.

Handeln sowie auf das Verhältnis zu sich selbst und zum eigenen Körper. Maihofer macht anhand von fünf Aspekten deutlich, was Emanzipation als feministische Utopie konkret heisst.

«Erstens ging es um die Freiheit zum eigenständigen Denken und um die Fähigkeit, aber auch um den Mut zur Kritik an den patriarchalen Verhältnissen und damit um das Problem der inneren und äusseren Zensur.» Das Ansprechen von Unrecht wird beispielsweise oft viel eher zum Problem gemacht als das kritisierte Unrecht. Es gilt zu sehen, dass es sich dabei um eine Herrschaftstechnik handelt, durch die nicht nur Unrecht geleugnet wird, sondern diejenigen, die es zur Sprache bringen, zum *eigentlichen* Problem werden. «Meiner Ansicht nach werden aktuell die Auswirkungen der äusseren und insbesondere der inneren Zensur, der internalisierten Stimme, die sagt: ‹Du sollst nicht›, auf das eigene Denken, Schreiben und Sprechen unterschätzt.»

Zweitens «umfasst der Begriff der Emanzipation als feministische Utopie eine fundamentale Kritik an den bestehenden patriarchalen Gesellschafts- und Geschlechterverhältnissen.» Daraus resultiert die

Forderung nach gleichen Rechten sowie nach gleichberechtigter politischer Teilhabe.

Drittens «impliziert der Begriff der Emanzipation die Befreiung aus der konkreten Abhängigkeit im privaten Bereich.» Bis zur Wende zum 20. Jahrhundert hiess das: Befreiung aus der sogenannten Geschlechtsvormundschaft – zunächst durch den Vater, dann durch den Ehemann. Später dann ging es um das Erkämpfen eines egalitären Rechtsstatus von Ehefrauen und damit um das Ende der Entrechtung in der Familie, der sexuellen Ausbeutung und des physischen und psychischen Ausgeliefertseins. «Dass den Frauen* der gleiche Rechtsstatus im familialen Bereich und damit vollumfänglich im privatrechtlichen Sinne in den westlichen Ländern erst sehr viel später als die staatsbürgerlichen Rechte zugestanden wurde, nämlich erst im Laufe der 1970er bis 1990er Jahre, verweist einmal mehr auf die zentrale Bedeutung der bürgerlich-patriarchalen Familie für die Reproduktion der heteronormativen Gesellschafts- und Geschlechterordnung.»

Viertens ging es «vor allem seit der zweiten feministischen Welle um die Überwindung der männlich dominierten Vorstellung und Praxis von Sexualität.»

Utopie als Methode

Nina Seiler, 1986 geboren, studierte Slavistik und Populäre Kulturen in Zürich, wo sie nach Forschungsaufenthalten in Krakau und Warschau auch promovierte. In ihrer Dissertation widmete sie sich der feministischen Kritik im post-sozialistischen Polen. Heute arbeitet sie als Postdoc im SNF-Projekt «Krise und Communitas» der Assistenzprofessur Interart (Osteuropa) in Zürich. Sie ist Vorstandsmitglied von FemWiss und Chefredaktorin des HAZ-Magazins.

Körperliche und sexuelle Selbstbestimmung, aber auch die Veränderung der bestehenden Vorstellungen von Liebes- und Familienbeziehungen waren hier essenziell, und wiederum galt es, das Persönliche als Politisches zu begreifen: «Sexualität wurde als eine zutiefst politische Frage verstanden und die Überwindung der vorherrschenden Sexualität für das Erreichen einer tatsächlichen Gleichheit der Geschlechter unabdingbar.»

Fünftens ist «in der feministischen Tradition im Begriff der Emanzipation die Idee der *Freiheit* auf das engste mit der Idee der *Gleichheit* verbunden.» Dabei geht es nicht nur um formale Gleichheit, sondern um tatsächliche Gleichheit – ein Ziel, welches ohne materielle Freiheit jedoch nicht zu erreichen ist. Denn damit beispielsweise der Zugang zu bestimmten Berufen tatsächlich für alle real existiert, müssen auch die materiellen Bedingungen vorhanden sein, die es allen «erlauben, die dafür nötige individuelle Handlungsfähigkeit und die dafür erforderlichen Kompetenzen zu entwickeln, um diese Freiheit überhaupt wahrnehmen zu können. Und genau dafür haben, neben den einzelnen Individuen, auch Staat und Gesellschaft

Sorge zu tragen.» Innerhalb der neoliberalen Transformationsprozesse läuft allerdings das Wissen um die gesamtgesellschaftliche Verantwortung für tatsächliche Gleichstellung Gefahr, verloren zu gehen.

Abschliessend betont Maihofer, dass im Sinne dieser Verbindung von tatsächlicher Gleichheit und materieller Freiheit alle Formen der Diskriminierung, Ausbeutung und Missachtung gleichermaßen in den Fokus genommen werden müssen. Auf den Punkt gebracht, gilt es «den inneren Zusammenhang all dieser Problemlagen sichtbar zu machen, die unterschiedlichen Kritikperspektiven produktiv miteinander zu verknüpfen und auf dieser Grundlage emanzipatorische Bündnisse zu bilden. Eine Wiederaneignung des Begriffs der Emanzipation als eine feministische Utopie halte ich hierfür für zentral.»

Gewaltfreie Utopie und Strafrecht

Nora Scheidegger wählt für ihren Vortrag einen persönlichen Einstieg: Weshalb fühlt sie sich als Frau nicht sicher genug, alleine durch Europa und die Welt zu reisen, während das für männliche Reisende kein Problem zu sein scheint? Die «Lösung», sich einfach

Saskia Kircali, 1996 geboren, studierte Politikwissenschaften und Soziologie an der Universität Zürich (BA) und beginnt im Herbst 2019 einen Master in Politikwissenschaften an der Universität Bern. Sie war Vorstandsmitglied bei Polito, dem Fachverein Politikwissenschaft an der UZH, arbeitet momentan bei der SP Zürich als Praktikantin und ist seit Juni 2019 Vorstandsfrau bei FemWiss.

einen anderen Traum zu suchen, will sie nicht gelten lassen. Was aber ist aus strafrechtlicher Sicht machbar, damit Frauen und TIQ-Personen nicht mehr (in diesem Ausmass) von sexualisierter Gewalt betroffen sind? Diese Frage stellt sich Scheidegger in ihrem Referat, das auf ihrer kürzlich erschienenen Dissertation aufbaut.

Zunächst diskutiert Scheidegger die Zusammenhänge von Gesellschaft, Normen und dem Strafrecht. Sie führt Émile Durkheim an, für den eine Gesellschaft ohne Normen einfach eine Ansammlung von Menschen ist. Erst die Normen definieren die Spielregeln der Menschen untereinander und regulieren das Zusammenleben, geben ihm Struktur und Ordnung. Der Begriff der Kriminalität hingegen zeigt auf, wo die Grenzen von normativem Verhalten liegen: Kriminalisiert wird in einer Gesellschaft das, was das ethisch-moralisch festgelegte normative Verhalten deutlich überschreitet. Das Strafrecht bietet sozusagen einen Blick ins «Schaufenster» auf das, was in einer Gesellschaft erlaubt ist: auf die soziale Normativität. Gleichzeitig ist es dazu da, Verstösse gegen die Normen zu ahnden und Letztere wiederum aufrechtzuerhalten.

Im Strafrecht spricht man deshalb von verschiedenen Wirkungsmomenten. Beim Ansatz der Prävention von Normverstössen ist die Rede etwa von Spezialprävention sowie von negativer und positiver Generalprävention. Während die Perspektive der Spezialprävention die gegen Normen verstossende Person im Fokus hat und das Ziel verfolgt, sie von einer erneuten Straftat abzuhalten – Stichwort Strafe –, zielt der Ansatz der negativen Generalprävention darauf ab, potenzielle Täter*innen grundsätzlich von der Ausübung von Straftaten abzuhalten – Stichwort Abschreckung. Im Sinne der positiven Generalprävention hingegen zeigt das Strafrecht der Gesamtgesellschaft auf, dass deren Normen staatlich-juridisch schützenswert und damit «gut» sind. Das heisst: Normen werden stabilisiert und in den Köpfen der Menschen gefestigt.

Das Strafrecht bezweckt neben der Prävention jedoch auch die Anerkennung des Unrechts an denjenigen, die zu Opfern von Straftaten geworden sind.

Ein grosses Problem in der Strafverfolgung von sexualisierter Gewalt liegt darin, dass durch eine hohe Zahl verschwiegener Straftaten der präventive Mechanismus des Strafrechts nicht richtig greifen kann.

Utopie als Methode

1 www.amnesty.ch/de/themen/frauenrechte/sexuelle-gewalt/dok/2019/sexuelle-gewalt-in-der-schweiz

Eine aktuelle Erhebung im Auftrag von Amnesty International Schweiz¹ zeigt, dass in der Schweiz nur 8% der Opfer von sexualisierter Gewalt Anzeige erstatten. 49% der Befragten geben sogar an, das Erlebte überhaupt niemandem erzählt zu haben. Die Auswirkungen liegen auf der Hand: ohne Anzeige kein Verfahren, kein Urteil, und damit weder Prävention noch Anerkennung des widerfahrenen Unrechts.

Eine Anpassung oder ein Ausbau allein des Strafrechts zur Erreichung der Utopie einer von sexualisierter Gewalt frei(er)en Gesellschaft reicht deshalb nicht aus. Denn auch der Ablauf der Verfahren und die institutionelle Opferbetreuung sind Teil der Ursachen für die grosse Dunkelziffer – die gesellschaftliche Stigmatisierung von Betroffenen kommt erschwerend hinzu. Im Verlauf der Verfahren erleben viele Betroffene (erneute) Traumatisierungen, weil sie nicht hinreichend ernst genommen, von zu wenig sensibilisiertem Personal befragt oder wiederholt mit den Täter*innen konfrontiert werden und dabei zu wenig oder keine geschulte Betreuung erhalten. In diesem Bereich besteht also grosser Nachholbedarf. Aber immerhin bewegt sich etwas: Politiker*innen

verschiedener Parteien haben – unter anderem dank Scheideggers Arbeit – im National- und Ständerat Vorstösse zur Verbesserung der Prävention von sexualisierter Gewalt gegen Frauen* und für einen verbesserten Zugang zur Justiz und zu sensibilisierter Betreuung eingereicht.

Konklusion

In beiden Referaten und der anschliessenden Diskussion wird deutlich, welche grosse Wirkmächtigkeit eine heteronormative, von patriarchalen Normen geprägte Vorstellung von Sexualität hat – sei es in Bezug auf sexualisierte Gewalt oder auf die Anliegen einer feministischen Emanzipation im Allgemeinen. Andrea Maihofer stellt fest, dass es gerade im Bereich der Sexualität in den letzten Jahr(zehnt)en zu einem erneuten Rückzug ins Private gekommen ist; sexuelle Begehren und deren Implikationen werden nicht mehr so stark politisch begriffen wie auch schon. Diese Dethematisierung und partielle Retraditionalisierung von Sexualität führen jedoch dazu, sexualisierter Gewalt einen grösseren Spielraum zuzugestehen.

Deux perspectives scientifiques

TEXTE: MIRJAM AGGELER, NINA SEILER, SASKIA KIRCALI ◦

La Prof. Dr. Andrea Maihofer et la Dr. en droit Nora Scheidegger ont pris la parole à l'issue de la partie statutaire de notre dernière assemblée générale et se sont exprimées à partir de leur domaine de recherche sur les possibilités qu'offre l'utopie en tant que méthode. Sociologue et professeure en études genre à l'Université de Bâle, Mailhofer a proposé une analyse historique de la notion d'émancipation comme acte de libération et de sa signification au sein des mouvements féministes. En tant que juriste, Scheidegger s'est quant à elle penchée sur les efforts mis en œuvre par la Convention d'Istanbul pour créer une Europe sans violence, interrogeant la pertinence du recours au droit pénal pour concrétiser de telles utopies.

L'émancipation comme acte de libération

Le terme *émancipation* a longtemps été central pour le féminisme. A un moment donné cependant, entre ce qu'on appelle la deuxième vague féministe des années 60 et aujourd'hui, ce mot semble avoir perdu la cote. Dans son exposé, Andrea Maihofer

revient sur la signification que ce terme a revêtu ainsi que sur les thèmes et les objectifs qui y étaient associés.

C'est au plus tard dans la *Déclaration des droits de la femme et de la citoyenne* d'Olympe de Gouges, parue en 1791, que le terme *émancipation* semble avoir fait son entrée dans la tradition théorique et politique du féminisme occidental. Jusqu'au milieu du 20^{ème} siècle, il a conservé sa fonction « d'idée et de perspective critique centrales » : « Ce n'est pas un hasard si le féminisme passe pour l'un des mouvements d'émancipation les plus importants des derniers siècles », dit Maihofer.

Si le terme s'est vu de plus en plus associé à celui d'*égalité* au cours des siècles derniers, il était à l'origine pensé de manière globale comme libération de l'oppression patriarcale dans tous les domaines où celle-ci s'exerçait. Il faisait ainsi référence à la position sociale, économique, politique et juridique, au mariage, à la famille et à la sexualité, mais également à la pensée, au sentiment, à l'action ainsi qu'au rapport

L'Utopie comme méthode

Mirjam Aggeler est née en 1986. Après un apprentissage de plombière-zingueuse, elle étudie le design (BA) à la haute école d'art de Zurich, puis l'écriture littéraire (MA) à la haute école d'art de Berne. Son engagement féministe passe aussi bien par son activisme que par ses textes. Depuis 2016, elle dirige le secrétariat général de l'Association suisse Femmes Féminisme Recherche.

à soi et à son propre corps. En cinq points Maihofer explique ce que l'émancipation comprise comme utopie féministe signifie concrètement.

« Premièrement, il s'agissait de la liberté de penser de manière autonome, de la capacité, mais aussi du courage, nécessaires pour critiquer les conditions patriarcales, et donc également du problème de la censure intérieure et extérieure ». Par exemple, on fait bien souvent davantage un problème du fait de parler de l'injustice que de l'injustice elle-même. Il s'agit là d'une technique de domination, laquelle non seulement nie l'injustice, mais fait passer ceux qui la nomment pour le *véritable* problème. « De mon point de vue, les répercussions de cette censure – en particulier de celle qui est intériorisée, de cette voix qui dit « Tu ne dois pas » – sur notre manière de penser, d'écrire et de parler sont actuellement sous-estimées ».

Deuxièmement, « la notion d'émancipation comme utopie féministe renferme une critique fondamentale des rapports sociaux et de genre du système patriarcal existant ». En résulte une exigence d'égalité en matière de droits et de participation politique. Troisièmement, « la notion d'émancipation implique

la libération de la dépendance concrète dans la sphère privée ». Jusqu'au tournant du 20^{ème} siècle cela signifiait se libérer de la tutelle de l'homme, d'abord celle du père, puis celle du mari. Plus tard, l'enjeu est devenu la lutte pour le statut juridique égal de l'épouse, donc pour la fin de la privation de droits au sein de la famille, de l'exploitation sexuelle et de la soumission physique et psychique des femmes. « Le fait que, dans les pays occidentaux, on n'ait accordé aux femmes* un statut juridique égal dans la sphère familiale, et donc complet du point de vue du droit privé, que bien après leur avoir accordé les droits civiques, c'est-à-dire seulement entre les années 1970 et 1990, démontre le rôle central de la famille bourgeoise patriarcale dans la reproduction des rapports de genre et de l'ordre social hétéronormatif ».

Quatrièmement, « surtout depuis la deuxième vague féministe, l'enjeu a été de s'affranchir d'une vision et d'une pratique de la sexualité dominée par les hommes ». La liberté corporelle et sexuelle, mais également le changement des représentations en matière de relations amoureuses et familiales, étaient ici essentiels et, là encore, il s'agissait de considérer

L'Utopie comme méthode

Nina Seiler, née en 1986, a étudié les langues et littératures slaves ainsi que les cultures populaires à Zurich où elle a également obtenu le titre de docteure après avoir effectué un séjour de recherche à Cracovie et à Varsovie. Son travail de thèse est consacré à la critique féministe dans la Pologne postsocialiste. Elle effectue actuellement un post-doc dans le cadre du projet FNS «Krise und Communitas» sous la direction de la professeure assistante en Interart Studies (Europe de l'Est) à Zurich. Elle est membre du comité de FemWiss et rédactrice en cheffe du magazine HAZ.

le personnel comme politique: « la sexualité est devenue une question profondément politique et l'affranchissement de la sexualité dominante incontournable pour atteindre une réelle égalité des sexes ».

Cinquièmement, « dans la tradition féministe, l'idée de *liberté* que comporte la notion d'émancipation est très étroitement liée à celle d'*égalité* ». Il ne s'agit pas ici d'une égalité formelle mais d'une égalité effective, objectif qui suppose la liberté matérielle. Par exemple, pour que certaines professions soient réellement accessibles à tou-te-s, les conditions matérielles doivent également être réunies « qui permettent à tou-t-es de développer la capacité d'action individuelle nécessaire et les compétences requises pour être en mesure de profiter de cette liberté. C'est précisément à cela que devraient veiller, outre les individus, l'Etat et la société ». Cependant, au sein du processus de transformation néolibéral, la conscience d'une responsabilité de l'ensemble de la société dans la réalisation de l'égalité effective court le risque de se perdre.

Pour conclure, Maihofer souligne que, dans la perspective de ce lien entre égalité effective et liberté ma-

térielle, il faut accorder une égale attention à toutes les formes de discrimination, d'exploitation et d'irrespect. En résumé, il s'agit de « rendre visible la logique interne qui relie toutes ces situations problématiques, de mettre en lien de façon productive les différentes perspectives critiques et, sur cette base, de former des alliances émancipatrices. Pour ce faire, une réappropriation de la notion d'émancipation comme utopie féministe me paraît centrale ».

Utopie de non-violence et droit pénal

Pour sa présentation, Nora Scheidegger a choisi un angle personnel, s'interrogeant sur les raisons pour lesquelles, en tant que femme, elle ne se sent pas assez en sécurité pour voyager seule à travers l'Europe et le monde alors que cela ne semble pas être un problème pour les hommes. La « solution » qui consisterait à se chercher un autre rêve à réaliser ne la satisfait pas. Que peut-on donc faire du point de vue du droit pénal pour que les femmes et les personnes TIQ ne soient plus (dans de telles proportions) victimes de violences sexuelles? C'est la question que se pose

L'Utopie comme méthode

Saskia Kircali, née en 1996, a étudié les sciences politiques et la sociologie à l'Université de Zurich (BA). Elle commencera en automne 2019 un Master en sciences politiques à l'Université de Berne. Elle a été membre du comité de Polito, l'association d'étudiant-e-s en sciences politiques de l'Université de Zurich, et travaille actuellement comme stagiaire au PS de Zurich. Depuis juin 2019 elle est membre du comité de FemWiss.

Scheidegger dans cet exposé, lequel s'inspire de sa thèse récemment publiée.

Tout d'abord, Scheidegger discute les rapports entre la société, les normes et le droit pénal. Elle évoque Émile Durkheim pour qui une société sans normes est un simple agglomérat de gens. Seules les normes définissent les règles du jeu entre les êtres humains et régulent le vivre ensemble lui donnent une structure et un ordre. Inversement, la notion de criminalité délimite les frontières des comportements normés : dans une société, est criminalisé ce qui transgresse clairement ces derniers, établis selon des critères éthiques et moraux. Le droit pénal offre un aperçu de ce qui est permis dans une société, soit de la normativité sociale. Il remplit le double rôle de sanctionner la violation de ces normes et de les maintenir.

C'est pour cette raison qu'en droit pénal on distingue différents types d'effets. Dans l'approche de prévention des infractions aux règles on parle par exemple de prévention spéciale ainsi que de prévention générale positive ou négative. Tandis que la prévention spéciale se centre sur la personne ayant commis l'infraction et a pour but de l'empêcher de

récidiver – la notion centrale étant ici la punition – la prévention générale négative a pour fonction de dissuader d'autres auteur-e-s* potentiels de passer à l'acte – la notion centrale est ici la dissuasion. Dans la perspective de la prévention générale positive en revanche, le droit pénal montre à l'ensemble de la société que ses normes sont dignes d'être protégées d'un point de vue étatique et juridique et donc qu'elles sont « bonnes ». Les normes sont ainsi stabilisées et renforcées dans l'esprit des gens.

Parallèlement à la prévention le droit pénal a cependant aussi pour fonction la reconnaissance de l'injustice faite aux personnes victimes d'infractions.

L'un des grands problèmes qu'on rencontre dans la poursuite pénale des violences sexuelles vient du fait qu'un grand nombre d'actes répréhensibles sont tus, ce qui empêche le mécanisme préventif du droit pénal de fonctionner correctement. Une étude actuellement réalisée sur mandat d'Amnesty International Suisse¹ montre qu'en Suisse seules 8 % des victimes

1 www.amnesty.ch/fr/themes/droits-des-femmes/violence-sexuelle/docs/2019/violences-sexuelles-en-suisse

de violences sexuelles ont porté plainte. 49 % des femmes interrogées disent même n'avoir raconté à personne ce qui leur est arrivé. Les répercussions sont évidentes: sans plainte, pas de procédure, pas de jugement, et donc pas de prévention ni de reconnaissance de l'injustice subie.

C'est pourquoi une adaptation ou un renforcement du seul droit pénal ne suffit pas si l'on veut réaliser l'utopie d'une société sans (ou avec moins de) violences sexuelles. Car le déroulement de la procédure et le soutien institutionnel offert aux victimes comptent aussi parmi les causes de ce grand nombre de cas non répertoriés, la stigmatisation sociale des femmes concernées aggravant encore la situation. Au cours de la procédure beaucoup vivent (à nouveau) des traumatismes parce qu'elles ne sont pas suffisamment prises au sérieux, parce qu'elles sont interrogées par un personnel trop peu sensibilisé ou sont à plusieurs reprises confrontées à leur agresseur*euse et ne sont dans ce contexte que trop peu ou pas encadrées par des personnes formées. Dans ce domaine il y a donc de grands progrès à faire. Mais certaines choses sont tout de même en train de changer: des

politicien*nes de différents partis ont – notamment grâce au travail de Scheidegger – déposé auprès du Conseil national et du Conseil des Etats des interventions pour l'amélioration de la prévention des violences sexuelles faites aux femmes* et un meilleur accès à la justice ainsi qu'à une assistance par des personnes formées.

Conclusion

Les deux exposés et la discussion qui a suivi mettent en lumière l'ampleur des répercussions d'une conception de la sexualité hétéronormée et marquée par les normes patriarcales, que ce soit au niveau des violences sexuelles ou du désir d'émancipation féministe en général. Andrea Maihofer constate que ces dernières années (voire décennies), on assiste, précisément dans le domaine de la sexualité à un nouveau repli dans la sphère privée; le désir sexuel et ses implications ne sont plus autant qu'avant considérés comme politiques. Cette déthématisation et retraditionalisation partielle de la sexualité ont toutefois pour conséquence de laisser un vaste champ libre à la violence sexuelle.